

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 10 (1934-1935)
Heft: 3

Artikel: Das schönste Geschenk
Autor: Burkhardt, Martha
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066049>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das schönste Geschenke



Von Martha Burkhardt

Illustration von Fritz Butz

„Ich wünsche mir zu Weihnachten ein kleines Brüderchen, das blaue Augen hat und schon gehen kann!“

Ich habe gehört, dass die Post gelegentlich solche an das Christkind gerichtete Wunschzettel von Kindern als unbestellbar zurücksenden muss. Aber nicht nur das Christkind, noch jemand anders erhält auf Weihnachten solche Briefe, und zwar nicht von Kindern, sondern von Erwachsenen, und das bin ich, die U. K. V., die «Unentgeltliche Kinderversorgung, respektiv Adoptionshilfe des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins». Und in den meisten Fällen bin ich in der glücklichen Lage, dem Wunsch entsprechen zu können, denn bei mir sind immer eine grosse Anzahl Kinder angemeldet, die neue Eltern suchen, herzige Kindchen, Kindchen, die man lieb haben muss, die gar sehr danach verlangen, die aber nicht Kostkinder sein können, da niemand für sie bezahlt.

Schicksalsfäden

Das grösste Problem für mich ist das

der Verteilung dieser Kinder. Gerade das ist das Schwierige, dass ich vollständig frei in meinen Entscheidungen, d. h. niemandem Rechenschaft schuldig bin. So lasse ich mich von meinem Gewissen und von der Eingebung führen. Es handelt sich um eine eigentliche Führung, denn ich weiss, die Schicksalsfäden, die gesponnen werden und die für das ganze Leben der jungen Menschlein bestimmend sind, gehen wohl durch meine Hand, aber sie hängen an höherer Warte.

Natürlich halte ich mich auch an gewisse Richtlinien, die der gesunde Menschenverstand eingibt. Da ist einmal das rein Äusserliche. Wenn die Adoptiveltern dunkel sind, versuche ich ihnen ein dunkles Kind zu geben, damit man nicht schon von weitem sieht, dass das Kind nicht ihr eigenes ist. Dann halte ich mich an die Regel, für Kinder, von denen man, ihrer Abkunft nach, gewisse Begabungen erwarten darf, unter den angemeldeten Pflegeeltern diejenigen auszusuchen, die voraussichtlich dafür das nötige Verständnis haben. Habe ich aber festgestellt, dass Vater und Mutter

des Kindes nicht gerade zu den Intelligentesten gehören, dann gebe ich das Kind nicht in eine Professorenfamilie, sondern in Verhältnisse, wo es einmal nicht höhere Schulen besuchen muss.

Man kann in dieser Beziehung allerdings Ueberraschungen erleben. Da war zum Beispiel ein Büblein zum Versorgen angemeldet, von dessen Mutter es hiess, sie sei arg beschränkt, ja schwachsinnig. Hinter dem Vater stand ein Fragezeichen, das heisst, man wusste nicht wer er war.

Ich fand dann ein Handwerkerhepaar, bescheidene, brave Leute, die meine Bedenken wegen der Abstammung nicht teilten und die dann auch später berichteten, sie seien mit dem Kleinen sehr zufrieden.

Einige Jahre nachher, der Knabe war unterdessen 9 Jahre alt geworden, ging ich wieder einmal persönlich hin. Ich war erstaunt, einen Buben von solcher Intelligenz und Schönheit anzutreffen, dass er die andern Kinder des Dorfes wie ein Prinz überragte. Auch der Lehrer war der Ansicht, dass aus dem Buben einmal etwas Bedeutendes werde. Heute geht der Knabe in die Kantonsschule. Er ist von seinen Pflegeeltern richtig adoptiert, und es geht ausgezeichnet. Die neuen Eltern haben einen Mordstolz auf ihren Adoptivsohn.

Es ist nicht immer leicht, zu entscheiden, ob sich die Interessenten zur Annahme eines Kindes eignen, denn ich erhalte nicht nur Anfragen von Leuten aus gesicherten Verhältnissen. Vor einiger Zeit erhielt ich ein unentgeltliches Heimangebot, über das die eingezogene Auskunft sagte, der Mann sei Korbmacher, es seien aber rechte Leute. Darauf reiste ich nach X, um die Verhältnisse näher anzusehen. Überall fragte ich nach dem Ehepaar M., aber niemand kannte die Leute, nicht einmal auf dem Postbureau wusste man etwas von ihnen. Das kam mir etwas merkwürdig vor. Zufällig traf ich dann auf der Strasse den Briefträger, der erinnerte sich, dass in der Nähe, in einem Hinterhaus, neue Mieter eingezogen seien. Schliesslich

habe ich das Ehepaar in einem ganz verlotterten Häuschen gefunden. Die Haustür hatte nicht einmal eine Falle. Über und über geflickte Wäsche hing im Hofe. Das Ganze bot ein Bild unbeschreiblicher Armseligkeit.

Wie ich an die Tür klopfte, tritt eine Frau auf mich zu, an deren Kleidern tatsächlich mehr Schmutzflecken als saubere Stellen zu sehen waren. Aber eine unendliche Herzensgüte schaute aus ihren Augen heraus. Die Frau erzählte mir, dass der Mann blind sei, sich aber als Korbmacher durchbringe und sich, wie sie selbst, unsagbar nach einem kleinen Kindchen sehne.

« Gerne wollen wir beide auf jedes andere Vergnügen verzichten, wenn wir nur wieder so ein Kleines pflegen dürfen », wiederholte sie immer und immer wieder.

Da tauchte aus dem Hintergrund eine junge Frau auf, die Tochter, die mich einlud, in die Stube zu kommen. In einem armseligen Kripplein lagen zwei Kinder, das eine war 14 Tage alt, das andere einjährig.

« Aber da haben sie doch zwei Kinder! » wandte ich ein.

« Ja, aber das sind die Kinder meiner Tochter. Sie ist verheiratet und zieht wahrscheinlich bald wieder weg, und dann werden mein Mann und ich todunglücklich sein », und die gütige Tochter bat mich auch dringend, ihren Eltern ein Kindchen anzuvertrauen, niemand wisse besser als sie, wie gut es da ein Kind haben werde.

Da kein Jugendamt im Dorfe war, wandte ich mich um Rat an die Gemeindeganzlei, die die Leute von einem früheren Wohnaufenthalt her gut kannte. Man versicherte mich, dass sie ihr Auskommen hätten und ihre eigene Tochter sehr gut erzogen haben. Ist es nun richtig, einer solchen Familie ein Kind zu geben? Soll man die Güte über den Schmutz stellen? Soll man nur auf das Äussere abstellen, oder ist selbstlose Liebe und Herzensgüte wichtiger? Ich kam schliesslich zum Entschluss, dieser

Familie den Wunsch nach einem Kinde nicht zu versagen.

Vater und Mutter in einer Person

Ein anderes Mal bat mich ein Jungeselle, ein unverheirateter langjähriger Lehrer eines Landerziehungsheims, um ein Kind. Wie ich einwandte, dass er doch dem Kinde gegenüber nicht Mutterpflichten erfüllen könnte, gab er die rührende Antwort: «Doch, ich will ihm Vater und Mutter sein.» Er erzählte, dass er zwar viele Kinder zu erziehen habe, dass es ihn aber beelende, dass alle nach einigen Jahren wieder fortgingen, jetzt möchte er aber einmal eines, das bei ihm bleibe.

Ich habe ihm dann einen fünfjährigen Buben vermittelt, der nie eine Mutter gekannt. Letztlich kamen sie mich besuchen, der Vater und der Sohn. Es war eine Freude zu sehen, wie die beiden sich gut verstehen.

Im Sommer, während der Ferien- und Reisezeit, habe ich fast jede Woche Besuch von durchreisenden oder extra nach Rapperswil kommenden Pflegeeltern, die, voller Dankbarkeit, mir ihre heranwachsenden Kinder zeigen kommen, die ich ihnen einst vermittelte.

Und wie oft, wie oft fallen da von Seite der Pflegeeltern Worte wie: «Wenn doch nur alle kinderlosen Ehepaare wüssten, wie sie sich durch eine Kindesannahme das Leben verschönern könnten!»

Dem Begehren eines andern unverheirateten Mannes konnte ich allerdings nicht entsprechen. Dieser schrieb mir, in einem orthographisch fehlerhaften Brief, er sei ständiger Mitarbeiter einer Tageszeitung und durchaus in der Lage, ein Kind zu erziehen. Meine Nachforschungen ergaben, dass es sich um einen Zeitungsverkäufer handelte, der mit seinen beiden Schwestern zusammenlebte. Die Verhältnisse waren aber in verschiedenen Beziehungen nicht so, dass ich es hätte wagen dürfen, ihm ein Kind anzuvertrauen.

Auch dann, wenn eine unverheiratete

Frau ein Kind will, bin ich viel vorsichtiger, als wenn es sich um ein Ehepaar oder um eine Familie handelt, besonders dann, wenn die Pflegemutter einem Beruf nachgeht. Und doch habe ich schon einer ledigen Fabrikarbeiterin ein Kind anvertraut und bin gut gefahren. Das war eine warm empfohlene, aber anspruchslose Fräulein war in einem Alter, in dem sie wahrscheinlich nicht mehr zum Heiraten kommen konnte. Sie erzählte, sie sei selbst ein angenommenes Kind gewesen und fühle sich nun sehr einsam. Ihre Pflegemutter sei ihr heute noch wie eine richtige Mutter, und so hätte sie gedacht, wenn sie ein Kind aufnähme, so könnte es während der Woche bei ihrer Pflegemutter sein, die es wie eine Grossmutter pflegen würde, und sie hätte es dann über Samstag und Sonntag.

In diesem Falle habe ich also ein Kind gegeben und musste es nicht bereuen.

Neben sehr «gfreuten» Kindern haben wir auch immer solche, sagen wir mal «primitiverer Art» auf der Liste, Kinder, denen es in nicht einfachen Verhältnissen gar nie wohl würde.

Aus einem Briefe, den mir eine unverheiratete Frau geschrieben hat, die ein 1/2-jähriges Maiteli angenommen hat, das sich heute, als Schulkind, nicht nur sehr begabt, sondern auch als ungemein rücksichts- und liebevoll zeigt, mögen hier einige Zeilen folgen:

«Für mich ist Ursula der grösste Wert des Lebens. Es gibt höchste Befriedigung, einem armen kleinen Menschenkind Heimat und Liebe, eine sonnige Kindheit und durch die Adoption einen festen sozialen Boden unter die Füsse zu geben. Ich kann die Adoption jederzeit warm empfehlen und bin überzeugt, dass sich damit nicht nur kinderlose Ehepaare, sondern auch alleinstehende Frauen, eine beglückende Bereicherung des Lebens schaffen würden. Erst das Kind gibt einem Frauenleben den Zukunftswert, erst mütterliches Sorgen und Schaffen zeigt uns die ganze Weite und Tiefe des Lebens.»

Bei den unverheirateten Frauen, die Kinder annehmen, passieren manchmal lustige Geschichten. Eine solche unver-



Maurice Barraud

Aus der «suite» espagnole

heiratete Frau kam mit ihrem Pflegekind zum Arzt. Das Kind vertrieb sich die Zeit in dem überfüllten Wartzimmer damit, dass es Bilder in den Illustrierten ansah.

Kind (auf eine Photographie zeigend): « Was isch das, Muetti? »

Pflegemutter: « Das sind zwei Fräulein. »

Kind (laut rufend): « Gäll, Muetti, du bisch au es Fräulein! »

Herzlich lachend bejahte das die glückliche Mutter. Sie hat später auch noch sein Schwesterchen annehmen wollen.

Witwen und ledige Frauen, die Kinder annehmen, haben meistens auch Interesse für die übrigen Angehörigen des Kindes. Sie sorgen auch für deren Geschwister, laden sie ein oder schicken ihnen auf Weihnachten Geschenke, was fast nie vorkommt, wenn verheiratete Leute ein Kind annehmen. Ein Ehepaar will mit dem Pflegekind allein sein. Es lehnt jeglichen Anhang strikte ab.

Dann habe ich auch beobachtet, dass die alleinstehenden Frauen es sind, welche am ehesten kränkliche Kinder annehmen. Sie haben ein so starkes Verlangen nach Betätigung ihrer Mütterlichkeit, eine Sehnsucht, für jemanden sorgen zu dürfen, dass sie sich gerade für schwache und kranke Kinder besonders begeistern. Wo aber ein Mann mitzureden hat, will er immer ein gesundes, kräftiges Kind.

Niemand will Knaben

Die meisten Leute verlangen ausdrücklich « ein schönes, gesundes und gescheites Kind ». Einmal wurde ein Kind verlangt, das nicht älter als ein Jahr alt, aber musikalisch sein müsse. Oft werden Vollwaisen im Säuglingsalter von gesunden Eltern verlangt, als ob nicht meistens so junge Eltern deshalb starben, weil sie nicht gesund waren.

Meist sind es kinderlose Ehepaare oder auch Ehepaare mit nur einem Kinde, die sich betreffs Annahme eines Kindes an mich wenden. Die Kinderlosen wollen

eine Lebensaufgabe haben. « Wir wollen wissen, wofür wir da sind. » Und diejenigen, die ein einziges Kind haben, wollen ihm – sehr einsichtsvoll – ein Schwesterchen oder ein Brüderchen geben. 90 % der Kinderlosen wünschen ein Maiteli, durchaus nur ein Maiteli. Nur 10 % haben den Mut, es mit einem Bübchen zu probieren. Aber die Bübchen müssen doch auch untergebracht werden. Bezeichnenderweise werden die meisten Begehren um die Vorweihnachtszeit geäußert. Alle wollen das Adoptivkind unter den Weihnachtsbaum legen. Je spezialisierter die Wünsche sind, um so vorsichtiger bin ich in bezug auf die Übergabe. Denn eine allzu starke Spezialisierung der Erfordernisse erweckt mit Recht den Verdacht, dass es der betreffenden Familie weniger darum zu tun ist, einem armen Menschen zu helfen, als sich ein Spielzeug zu verschaffen. Es ist ihnen langweilig und statt, dass sie eine siamesische Katze oder einen Airedale kaufen, wollen sie ein Kind, um damit spielen zu können.

Daneben lerne ich aber auch oft echte Güte, rührende Hilfsbereitschaft kennen. Die überbrückt dann manchen Ärger, die meine Arbeit mit sich bringt. Doch muss ich hier gleich einfügen, dass solcher Ärger merkwürdigerweise sich fast nur auf die Zeit vor der Kindesvermittlung erstreckt, meist durch unwahre Angaben und andere Unzuverlässigkeiten hervorgerufen wird und ungezählten unnützen Schreibereien ruft und Hoffnungen aller Art zunichte macht. Nachdem dann aber einmal alles klappt und die Kindesübergabe vollzogen ist, haben wir – zu unserm eigenen Erstaunen – sehr selten mehr kaum erwähnenswerte Verdriesslichkeiten.

Spricht nicht folgender Fall von herzerfreuender Güte? Da schreibt man mir aus dem Jura um ein kleines Kindchen. Auf die eingezogenen Erkundigungen hin hiess es, die Gesuchsteller seien brave Bauersleute. « Ni protestants, ni catholiques, ils appartiennent à une secte

„Les Cœurs Purs“. Ils ont déjà sept enfants. »

Sieben Kinder – die Sache schien mir sonderbar, denn ich stand am Anfang meiner Praxis und hatte es bis jetzt nur mit kinderlosen Interessenten zu tun gehabt. Auf dem abgelegenen Hofe Ramboden wurde ich von der Hausmutter, die eben mit acht Kindern am Tische sass, wohl freundlich, aber etwas erstaunt empfangen. Es sei wohl der obere Hof Ramboden, der geschrieben habe, meinte die Frau, um dann nach einigem Besinnen beizufügen: « Wenn Sie aber so ein verschupftes Kindlein übrig haben, so eines wie dieses da, mit den verkürzten Beinchen, das wir vor ein paar Jahren angenommen haben, so bringen Sie es nur! Wir werden auch für neun Kinder das Essen aufbringen. »

Im obern Hof Ramboden, wo von den sieben Kindern schon ein paar erwachsen waren, zeigte man grosse Freude, als ich fragte, was für ein Kindchen erwünscht sei. Die Antwort lautete: « Eines, das sonst niemand will. » Dieser Wunsch, einem unschuldigen Menschenkind, dem es schlecht geht, zu helfen, ist wohl das Hauptmotiv der Kindesannahme, wenn es sich in dieser Reinheit auch selten findet, sondern sich oft mit weniger hochstehenden Gründen vermischt.

Annahmemotive, sachliche und unsachliche

Es ist merkwürdig, wenn ein Ehepaar ein Kind wünscht, so ist es meistens der Mann, der darauf besteht. So schrieb uns z. B. ein Mann, er und seine Frau, eine ehemalige Krankenschwester, hätten furchtbar gern ein Kind. Ich machte mit ihm ab, das Bübchen, das ich im Auge hatte, ihnen auf Besuch zu bringen (ich mache das immer so, ich gebe die Kinder zuerst auf Besuch, d. h. auf Probe, und obwohl gar kein Zwang besteht, es zu behalten, sind unter den vierhundert durch mich vermittelten Kindern nur drei zurückgekommen). Inzwischen aber erhielt ich einen Brief der Frau, in welchem sie schrieb, sie wolle es mir offen sagen, dass sie kein fremdes Kind ins

Haus wolle, sie werde sich mit allen Mitteln dagegen sträuben. Sie habe nicht den Mut gehabt, das ihrem Manne zu sagen, aber sie nehme an, es genüge, wenn sie es mir erkläre. Ähnliches haben wir nun schon oft erfahren müssen. Daher habe ich es mir zur Gewohnheit gemacht, dass ich immer, wenn ein Mann schreibt, er hätte gern ein Kind, zuerst die Frau besuche, denn nur wenn beide wollen, kann man für das Kind eine glückliche Zukunft erhoffen.

Es kommt allerdings auch gelegentlich vor, dass eine Frau mir schreibt, es müsse um jeden Preis ein Kind herkommen, der Mann lasse sich sonst scheiden. Das sind Fälle, in denen ich sehr vorsichtig bin. Es besteht immer die Gefahr, dass, besonders wenn die Ehe schon zerrüttet ist, das Kind als Puffer zwischen den Ehegatten dienen muss. Dass aber ein angenommenes Kind dazu beitragen kann, eine rechte Ehe noch viel inniger und tiefer zu gestalten, das ist keine Frage.

Eine Frau, die zwei Kinder adoptiert hat, schrieb mir einmal folgendes:

« Wir haben uns unsere Ehe fürs ganze Leben nie ohne Kinder vorstellen können, und der Wunsch, Mutter zu sein, war in mir so stark, dass ich mich unglücklich fühlte. So suchte ich mir Wege und Ziele, um meinem Leben einen vollen Zweck zu verleihen und es besser auszufüllen, dazu gehören aber vor allem Pflichten. Vom Schönsten in der Ehe ist die Eltern- und insbesondere die Mutterpflicht. In dieser Überzeugung und Erkenntnis wuchs die Liebe zum Kind immer mehr in uns, und auch unsere Liebe untereinander, immer mehr verstanden wir, wie alle Menschen geistig miteinander verbunden sind und das Materielle nur die Hülle dieser Erde ist. »

Leider haben wir auch viele Kindergesuche abzuweisen. Wo Trunksucht oder Unmoral oder ansteckende Krankheit ein Kind gefährden könnte, oder auch, wo die Frau das Haushalten gar nicht versteht, wo Schulden gemacht werden oder wo, wie es kürzlich vorkam, in einen Haushalt mit einer Zwei-

zimmerwohnung (wo schon fünf Kinder vorhanden, die schlecht ernährt waren, weil die Frau nicht kochen kann), noch ein ganz Kleines gewünscht wurde, da kann ich natürlich nicht entsprechen.

Abgewiesen habe ich auch den Interessenten im folgenden Fall. Es handelte sich um einen Wirt, der mir telephonierte, ich möchte ihm sofort ein Kind beschaffen. Er lebe mit seinen Verwandten im Streit und müsse jetzt einen andern Erben haben. Nur um die Verwandten zu ärgern, stelle ich kein Kind zur Verfügung. Der Mann telephonierte mir nachher noch einige Male, schilderte des langen und breiten, wie gut situiert er sei, erzählte von seinem Gasthof, der gut gehe, und wie reichlich zu essen usw. das Kind haben werde. Er meinte, es sei doch eine Pflicht von mir, einem armen Kinde zu einem solch schönen Plätzchen zu verhelfen. Ich blieb aber fest.

Der Kampf gegen den Kinderhandel

Unsere Vermittlung ist nur für unentgeltliche Aufnahmen, d. h. weder die richtigen, noch die Adoptiveltern bekommen eine Abfindung. Das ist gar nicht für alle Leute selbstverständlich. So unglaublich es klingt, auch in der Schweiz existiert immer noch der Kinderhandel, d. h. es gibt Mütter, die ihre Kinder verkaufen möchten.

Gelegentlich sieht man in den Zeitungen Inserate folgenden Inhaltes:

Es wird ein Kind als eigen angenommen gegen einmalige Entschädigung.

Nun glauben viele Mütter, die die Idee haben, besonders schöne Kinder zu besitzen, sie könnten für diese eine schöne Abfindungssumme bekommen. Es kostet jeweilen Mühe, der Betreffenden klar zu machen, dass mit der einmaligen Abfindung etwas anderes gemeint ist. Diese Inserate werden gewöhnlich von Leuten aufgegeben, die eine grössere Geldsumme benötigen und sich deshalb zu einer Kindesannahme entschliessen. Natürlich ist hier nicht die geringste

Gewähr geboten, dass das Kind an einen rechten Ort kommt.

Mit einem solchen Falle hatte ich vor einigen Jahren zu tun. Ein Frau schrieb mir, sie habe vor neun Monaten gegen eine Abfindungssumme ein Kind angenommen. Da sie sich nun aber scheiden lasse und ihr Brot selbst verdienen müsse, könne sie das Kind nicht mehr behalten. Die Abfindungssumme, die sie dafür erhalten, war aufgebraucht. Die Erkundigungen über die Frau ergaben, dass sie überall Schulden machte und schon früher wegen Betrügereien verurteilt worden war.

In diese Kategorie gehört auch ein Brief, den wir aus Osterreich erhielten.

Persönlich:

Alter, wegen Mittellosigkeit geschiedener Aristokrat, adoptiert ganz kleines, vaterloses Kind, womöglich von ausländischer Multimillionärin irgendwelcher beliebiger Volkszugehörigkeit und Rasse.

Mit Gruss und Handkuss

H. Markgraf, Graz, Osterreich.

Es kommt immer noch vor, dass Mütter oder Grossmütter kleine Kinder an kinderlose Ehepaare verkaufen. Da geht dann ein Feilschen und Markten an, als ob es sich um Waren handelte. Die ganz geriebenen unter diesen Weibern geben sich zwar schon mit einigen hundert Franken für das Menschlein zufrieden, aber nur scheinbar. Sobald sie sehen, dass die Pflegeeltern das Kind liebgewonnen haben, fordern sie immer neue Summen mit der Drohung, sonst das Kind wegzunehmen. Um all diesen Missbräuchen einen Riegel zu stossen, müssen bei unserer Vermittlung die richtigen Eltern ein Formular unterzeichnen, worin sie sich bereit erklären:

1. dass sie auf die Elternrechte vollkommen verzichten.
2. Dass sie Name und Wohnort der künftigen Pflegeeltern nicht zu wissen verlangen.
3. Dass sie von vornherein mit einer eventuellen Adoption einverstanden sind.

4. Dass sie darauf verzichten, bei den Adoptionsverhandlungen zugegen zu sein.

Es ist vielleicht nötig, dass ich an dieser Stelle beifüge, dass man zwischen Inpflegenahme und Adoption unterscheiden muss. Die Adoption erfolgt gewöhnlich erst nach einigen Jahren. Nicht nur Eheleute, sondern auch Einzelpersonen können nach dem eidgenössischen Zivilgesetzbuch Kinder adoptieren. Der Altersunterschied zwischen den Adoptiveltern und dem Adoptivkind muss mindestens 18 Jahre, das Alter der Adoptiveltern mindestens 40 Jahre betragen. Die Adoption ist nur solchen Personen gestattet, die keine ehelichen Nachkommen haben, doch können Kinder in unentgeltlicher Pflege den Namen der Pflegeeltern gesetzlich bekommen. Aber nur das Adoptivkind wird erbberechtigt wie ein eigenes, erbberechtigt aber nur dann, wenn nicht vor der amtlichen Adoption zwischen den Eltern ein Erbvertrag gemacht wird.

Ich weiss, der vollkommene Verzicht auf das eigene Kind durch die leibliche Mutter fällt dieser manchmal entsetzlich schwer; aber an dieser Praxis müssen wir unbedingt festhalten. Es ist mir eine grosse Erleichterung, dass ich selten mit den armen Müttern direkt, sondern meistens nur mit den Jugendfürsorgen und mit den Behörden zu tun habe, die uns elternbedürftige Kinder anmelden.

Woher die Kindlein kommen

Es sind aber durchaus nicht immer die schlechtesten Mütter, die ihre Kinder hergeben. Nein! Manch eine unbemittelte, uneheliche, vom Kindsvater verlassene Mutter tut das aus echter Liebe und aus einem Verantwortlichkeitsgefühl heraus, sie möchte das Kind in günstigeren Verhältnissen aufwachsen lassen, als sie ihm bieten kann. Sie fühlt, dass sie ihm das Opfer des Loslösens schuldig ist.

Die Kleinen, die wir vermitteln, sind meistens uneheliche Kinder oder solche,

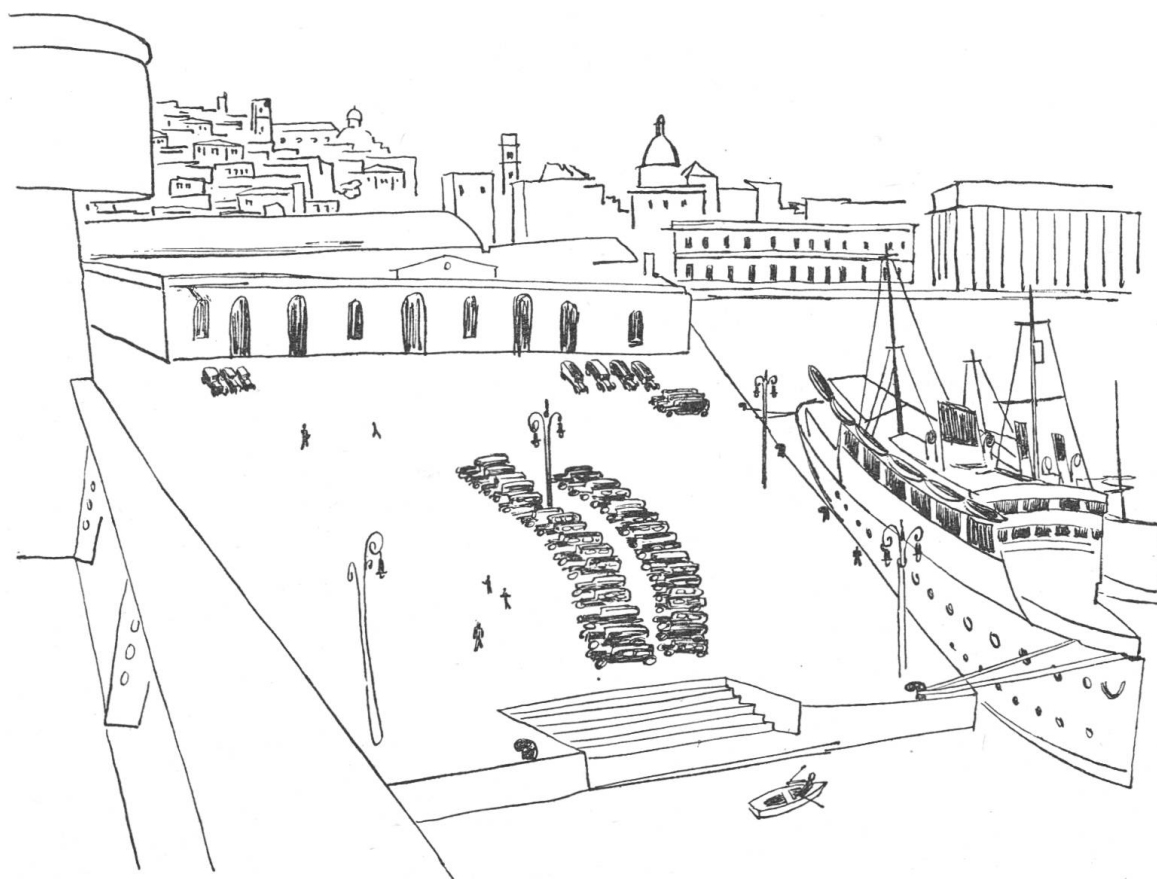
die den Eltern auf Anordnung der Vormundschaftsbehörde weggenommen werden, oder aus geschiedenen Ehen, wo weder der Vater noch die Mutter das Kind behalten will.

Vereinzelte von den Kindern, die ich versorge, sind Ausländer, d. h. sie stammen meist von einem Schweizervater und einem ausländischen Dienstmädchen. Die Fremdenpolizei weist diese Kinder aus. Es hat nun für mein Gefühl etwas sehr Ungerechtes, dass das Kind deshalb, weil der schweizerische Vater sich von seinen Pflichten drückt, in irgendeine arme österreichische Heimatgemeinde abgeschoben werden soll.

Einer der traurigsten Fälle war wohl der, wo ein von seinen leiblichen Eltern aus unbegreiflichen Gründen schwer misshandeltes Kind von der Polizei weggeholt werden musste. Das drei Jahre alte Maiteli war so verschüchtert und

todtraurig, dass nicht einmal die Gespielen im Kinderheim vermochten, es aufzuheitern. Kein Wort war aus ihm herauszubringen, es kamen nur immer Tränen um Tränen. Und nun, bei seinem neuen Elternpaar, da singt und tanzt es den ganzen Tag, zeigt einen guten Charakter und rasche Auffassungs- und Anpassungsgaben, und es ist Freude und Wonne eines vorher einsam gewesenen Ehepaares, das voller Dankbarkeit die Lebensaufgabe genießt, die ihm durch das von den eigenen Eltern gehasste, unglückliche Geschöpfchen zugefallen ist. Die neuen Eltern haben es in eine Versicherung eingekauft, da sie noch zu jung sind zum Adoptieren, damit es auf alle Fälle später die Mittel zu einer Ausbildung habe, sollte ihnen etwas passieren.

Einmal ist mir sogar ein Kind ohne Arme und Beine angeboten worden. Die



Albert Ruegg

Im Hafen von Neapel (Federzeichnung)

Mutter durfte es nicht heimbringen, da der Vater drohte, wenn er es sehe, werde er es sofort erschlagen. Leider gelang es mir nicht, für dieses arme Geschöpfchen ein unentgeltliches Heim zu finden, ebenso nicht für ein anderes, dessen Vater ein Neger war und dessen Mutter am Telephon sagte, es sei doch so ein herziges dunkles Püppchen.

Ein Vater schrieb mir, er hätte zu viele Kinder, ich möchte ihm zwei abnehmen. Eines konnte ich versorgen. Die Mutter brachte es zum Bahnhof. Kaltblütig, wie wenn sie mir ein Paket übergäbe, ohne eine Träne zu vergiessen, überreichte sie mir das Mädchen. Es trug kein Köfferchen, nur ein kleines Körbchen. Ich fragte das Kind, was ihm das Müetti mitgegeben habe. Es antwortete: « En Zopfbündel und e Schokolade, d'Schüehli, wo-n-i aha, muess i denn wieder zrugg schicke, die sind nur verlehnt. »

Eine andere Frau schrieb mir, ihr Neugeborenes sei ihr zuviel. Da es ein Bübchen war, ging es $\frac{3}{4}$ Jahre, bis ich ihm ein Heim gefunden hatte. Ein Bauer, dessen Kinder schon alle gross waren, wollte gern wieder ein kleines haben. Wie man nun das Kind abholen wollte, sagte die Mutter, der Kleine sei jetzt in so herzigem Alter, dass sie ihn nicht mehr hergeben wolle. Aber sie habe jetzt den grössern vierjährigen Buben nicht mehr gern, er sei in letzter Zeit immer so hässig, den soll man mitnehmen. Jene Bauersleute waren zuerst ein wenig enttäuscht, aber dann doch so gütig, den ältern Buben zu nehmen. Zuerst haben sie furchtbar geklagt, der Knabe sei unverträglich und böse, schlage fürchterlich um sich und werfe ihnen das Spielzeug an den Kopf, aber mit der Zeit bekamen sie ihn doch sehr lieb, und er wurde sehr anhänglich. Solch warmherzigen, opferbereiten Menschen zu begegnen, ist immer eine grosse Freude!

Solche Fälle könnte ich noch viele erzählen. Sie beweisen alle, dass die Gründung einer Vermittlungsstelle wirklich

eine Notwendigkeit war. Die U. K. V. ist ja nicht durch theoretische Erwägungen entstanden, sondern infolge meiner Erfahrungen, die ich in meiner Tätigkeit als Präsidentin einer Armenfürsorge des Gemeinnützigen Frauenvereins machte. Aus allen Teilen der Schweiz kommen mir nun Anmeldungen von elternbedürftigen Kindern zu, sowie unentgeltliche Heimangebote (solche auch aus dem Ausland). Je mehr ich von « Beiderlei » auf der Liste habe, um so besser kann ich jeweils die passenden Eltern und Kinder zusammenbringen, und da scheue ich dann wirklich keine Mühe und wenn es Dutzende und Dutzende von Briefen kostet.

Die Gefahr der schlechten Abstammung

Es ist ein alter Streit, ob für den Charakter eines Menschen Vererbung oder Milieu wichtiger sind. Zweifellos spielen Erbanlagen eine nicht zu übersehende Rolle, aber die Erfahrung lehrt, dass, wenn die Kinder ganz klein in gute Atmosphäre kommen, den schlechten Erbanlagen, wenn sie nicht gar zu tief verwurzelt sind, Einhalt getan werden kann, dass andererseits Veranlagungen erfreulicher Art, die vielleicht von Grosseltern her im Kinde schlummern, erweckt werden können, wenn das Beispiel gut und eindrucksvoll und wenn die Erziehung eine vernünftige und konsequente ist. Der Umstand, dass heute Kinder aus unmoralischem Milieu einfach weggenommen werden und in Kinderheimen rationelle und liebevolle Verpflegung geniessen bis sie gut empfohlene Pflegeeltern finden, hilft mit, dass man heutzutage so viel bessere Erfahrungen mit Adoptivkindern macht, als dies früher der Fall gewesen, wo verderbliche Einflüsse die ersten Lebensjahre vergifteten. Die Jesuiten sagen nicht umsonst: « Gebt uns ein Kind die ersten sieben Jahre seines Lebens – nachher macht mit ihm, was Ihr wollt, es bleibt ein Jesuit. »

Der beste Beweis, wie sehr die Adop-

tiveltern mit ihren Kindern zufrieden sind, liegt darin, dass viele nachträglich noch ein zweites und hie und da auch ein drittes Kind annehmen. Eine Bekannte von mir, eine Pfarrerswitwe, hat vier Kinder angenommen. Alle ganz klein und alle aus ganz unerfreulichen Verhältnissen, aber eines wie das andere ist gut geraten, sie alle sind nun erwachsen, jedes hat seinen Beruf, und die Adoptivmutter kann sie nicht genug rühmen. Allerdings ist sie eine ganz hervorragende Erzieherin, liebevoll, wahr, gescheit und konsequent.

Natürlich werden die Kinder nicht immer genau so, wie die Pflegeeltern es möchten. Aber bieten denn die leiblichen Kinder etwa hundertprozentige Sicherheit, die Wunschträume der Eltern zu erfüllen? Die Hauptgefahr bei angenommenen Kindern scheint mir darin zu liegen, dass sie zu sehr verwöhnt werden und dass die Adoptiveltern dann glauben, die Schwierigkeiten seien die Folge einer eventuellen schlechten Abstammung.

«Ob ich wieder ein Adoptivkind nehmen würde?», schreibt mir eine Frau. «Ja, ich würde wieder ein Kind nehmen und es wie eigen halten, aber mit dem Adoptieren zu warten, bis ich ein klares Bild hätte von dem Charakter und der Wesensart des Kindes. Erst jetzt kommt viel Unliebsames an die Oberfläche, was früher nicht war. Ich kann mich noch gut entsinnen, dass der Armenvogt in X mir erklärte, dem Marieli seine Mutter soll nicht wenig streitsüchtig und etwas unwahr gewesen sein. Das zeigt sich bei dem Kinde beides, es will immer das letzte Wort haben und oft recht frech, und mit einer Ausrede ist es nie verlegen. In der Schule könnte es viel mehr leisten, aber der gute Wille und die Ausdauer fehlen. Auch hat es sich schon mit Buben eingelassen, nicht schlimm, aber auch nicht zu unserer Freude. Es war nicht Kameradschaft, sondern es wollte „geschätzt“ haben. Ein Kind von 13½ Jahren! Ich habe ihm in gütiger Weise Vorstellungen gemacht, zu was so etwas führen kann, wir hoffen

und glauben, dass es das zu Herzen genommen hat. Und dann ist es eben mit diesen Sachen nicht zu mir gekommen, sondern durch Zufall und hintenherum haben wir es erfahren, was mich sehr ärgerte, auch meinen Mann.»

Als ob es nicht in der brävsten Pfarrersfamilie vorkommen könnte, dass ein fast vierzehnjähriges Kind einen Schatz hat!

Die Tatsache, dass obiges Schreiben der einzige Klagebrief ist, der der U. K. V. während ihrer dreizehnjährigen Tätigkeit zugegangen, will zwar nicht etwa sagen, dass ich sonst lauter Musterkinder vermittelt habe. Nein, sicher nicht! – Aber wenn ich auch mal von dritter Seite, durch eine Lehrerin oder durch Verwandte von Adoptiveltern nicht gerade Rühmliches über meine ehemaligen Schützlinge zu hören bekomme, so nehmen deren Pflegeeltern – fast ausnahmslos und immer recht lebhaft – in blinder oder in verzeihender Liebe – die Unarten der Wahlkinder in Schutz.

Manche Leute haben Bedenken, Kinder anzunehmen, weil sie erwarten, sie würden eventuell noch eigene bekommen. Aber ist das ein solches Problem? Es ist allerdings eine altbekannte Tatsache, dass bei kinderlosen Ehepaaren, die ein Kind angenommen haben, oft kurz darauf ein eigenes erscheint. Ich habe aber nie erfahren, dass nun das angenommene Kind deswegen schlechter weggekommen wäre. Im Gegenteil, die Leute haben immer den Dank dafür zum Ausdruck gebracht, dass die gute Tat, ein Kind aufzunehmen, ihnen Segen gebracht hat.

Geist und Blut

Viele Adoptiveltern fürchten vor allem den Moment, da sie dem angenommenen Kinde mitteilen, dass sie nicht die richtigen Eltern sind. Meiner Erfahrung nach kann diese Mitteilung nicht frühzeitig genug erfolgen; denn sonst riskiert man, dass das Kind von neidischen Schulgenossen verspottet oder von andern

Drittpersonen aufgeklärt wird. Und es ist dann nicht jedes Kind grad so «bschlage» wie jenes, das seinem Schulkameraden sagte: «Das isch doch schön, dass ich es agnohs Chind bin, dich händ 's müesse näh, wie du cho bisch, mich aber händ s' chönne usläse.» Wird dem Adoptivkind aber die Mitteilung beizeiten auf liebevolle Weise gemacht, so ist keine seelische Erschütterung zu befürchten. Man muss auch nicht glauben, das Kind hätte nachher seine Adoptiveltern weniger gern. Die Stimme des Blutes in allen Ehren, aber die echte Liebe zwischen Eltern und Kind ist eine geistige, sittliche Liebe und braucht deshalb nicht physische Verwandtschaft als unentbehrliche Basis. Das eindrucksvollste Zeugnis von der Macht des Geistes liegt darin, dass die angenommenen und nicht blutsverwandten Kinder sehr oft nach einigen Jahren inniger Verbundenheit ihren Adoptiveltern auch äusserlich zu gleichen beginnen. Dieses ergreifende Phänomen habe ich oft beobachtet, es wird unter anderm auch in nachfolgendem Brief bezeugt, von dem ich einige Auszüge zum Schlusse hierher setzen möchte:

«Fräulein Martha Burkhardt,
U. K. V.,
Rapperswil.

Liebes Fräulein Burkhardt!

Wir freuen uns, dass beabsichtigt ist, durch den «Schweizer-Spiegel» einer weitern Öffentlichkeit Einblick in Ihr segensreiches Werk zu gewähren. Was unsere Kleine anbetrifft, so wissen Sie ja, dass wir sie unsern Sonnenschein nennen. Wir sind nicht die Gebenden, sondern die Beschenkten. Wie viele kinderlose Ehepaare grämen sich, und sehen nicht ein, dass es nur der

Liebe bedarf, um ihnen zu helfen! Denn wer Liebe gibt, erhält sie vielfältig wieder. Wie viele arme Kinder, alles Geschöpfe Gottes, warten auf Liebe!

Die Adoption ein Wagnis? Ja, wenn man aus reiner Überlegung handelt und nicht aus Liebe und Glauben heraus. Wir wissen heute bestimmt, dass die Kraft der Liebe stärker ist als die Kraft des Blutes. In den drei Jahren der Pflege an unserer lieben Kleinen durften wir soviel Schönes erleben. Aus dieser Wahlverwandtschaft entwickelte sich eine Geistesverwandtschaft, die selbst körperliche Ähnlichkeiten hervorbringt, fällt es doch der ganzen Umgebung auf, wie die Kleine Gesichtszüge der Adoptiveltern annimmt. Ja, wir sind glücklich, seinerzeit Ihre Adresse erhalten zu haben, denn seit wir aus Ihrer Hand, liebevoll vermittelt, die Kleine in unser Heim aufnahmen, pulsiert darin frisches, fröhliches Leben, und bereits regt sich der Wunsch, gelegentlich ein Schwesterchen zu erbitten. Wird es kein bluteigenes Kind sein dürfen, dann wissen wir ja den Weg zu Ihnen. Wir hoffen, dass der grosse Segen, der auf Ihrer Arbeit ruht, sich noch so auswirke, dass die Herzen vieler kinderlosen Eheleute so mit Liebe und Verlangen erfüllt werden, dass viele sich zu dem Schritte, der kein Wagnis, aber eine Lebenswendung bedeutet, entschliessen.

Ich möchte es allen denjenigen Menschen, die in ihrer kinderlosen Ehe nicht restlos glücklich sind, wünschen, dass sie lernten, die Brücke der vielen Wenn und Aber zu übersteigen, um den grossen Segen der Nächstenliebe erleben zu dürfen.

Mein Mann und ich danken Gott für jenen Moment, wo wir zur Ausführung unseres Entschlusses schritten. Es war eine befreiende, segenbringende Tat, die uns während all den vielen Jahren den Zweck unseres Daseins erhöhte.»

* * *